

Inspiziert! – Theater im Gottesdienst
Thema: „Romeo und Julia“ von William Shakespeare
Predigt von Pröpstin Katrin Wienold-Hocke
am Sonntag, 28. April 2019 in der Martinskirche Kassel

Liebe Schwestern und Brüder,
das kann kein gutes Ende nehmen.

Wir wissen es, weil wir Romeo und Julia kennen, wenn nicht das Theaterstück oder auch nicht die Inszenierung, dann aber doch wenigstens den Ausgang der Geschichte. Sie sterben, alle beide.

Schon im Prolog zieht das Ende herauf. Ein flatterndes Wesen stimmt uns ein im Staatstheater. O Tag, o Tag. Ich hab den Tag erlebt. (Tag, Nacht, Zeit, Jahreszeit, Beruf und Spiel. Einsam gemeinsam, doch in Sorge nur. Unrecht, Verachtung, Armut, Abstieg, Folter.) Leben. O Leben. O grauenhafter Tag.

Trotzdem, obwohl wir alle hoffnungslos gespoilert sind, wie die Generation Netflix sagt, berührt die Szene am Balkon. Auch die Schulklassen, mit denen ich im Theater war. An ihrem Lachen und an der intensiven Stille habe ich es gehört, obwohl, oder weil, auf der Bühne dazwischen gequatscht wird im Dialog. Hallo! - ganz wie im richtigen pausenlosen Leben.... Da blüht etwas. Zwischen Kacheln und Zigarettenautomat hinter den vertrockneten Pflanzen im Kübel, übrig geblieben von Blütezeiten.

Julia blüht, so jung wie sie ist, noch keine vierzehn, ist sie doch schnippisch, selbstbewusst, wie im Tanz spricht und bewegt sie sich -

Und Romeo... in den melancholischen Jungen mit der schlaksigen Unterspannung schießt die Kraft ein, er klettert über Mauern und findet Entschiedenheit, Energie -

Und das, was zwischen den Beiden in ihrer Sprache erst stockt, stottert, auch fließt und sich reimt, Honigatem, süße Luft...

Sprich weiter, Engel.

Es weckt so viel prickelndes Mitgefühl, dass wir es uns mit ihnen wünschen, bis zum Ende, dass die Liebe siegen könnte. Kann sie nicht doch Versöhnung bewirken zwischen den verfeindeten Familien? Ein Anfang sein von etwas Neuem? Sie verwandelt doch dieses ganze staubige Leben auf der Bühne.

Sie endet im Grab. Es steht nicht gut, von Versöhnung ist keine Rede mehr. So ist es konsequent in dem, was wir im Staatstheater erleben.

Würden Sie lieber mehr lieben und dafür mehr leiden als weniger lieben und weniger leiden? Das sei am Ende die einzig wahre Frage, behauptet Julian Barnes in seinem Buch "Die einzige Geschichte" - die eine große, unglückliche Liebesgeschichte seines Helden. Der erzählt, zwischen Reue und Selbstüberschätzung, wie die große Liebe im Leben weiterging. Er ist wahrhaftig bemüht, den Zauber des Anfangs zu beschreiben, aber auch den zerstörerischen Niedergang. Paul, so heißt der Liebende, sammelt Definitionen der Liebe in einem Notizheft, streicht sie dann immer wieder durch. Über die Liebe kann man viel sagen, stellt er fest, und immer ist auch das Gegenteil wahr. Zuletzt bleibt einzig stehen: „Meiner Meinung nach ist jede Liebe, ob glücklich oder unglücklich, eine wahre Katastrophe, sobald man sich ihr voll und ganz hingibt.“

Paul entscheidet sich nach der Katastrophe für die zweite Variante. Lieber weniger lieben und weniger leiden. Dann bleibt die Aufgabe, sagt er sehr ernsthaft, die Zeit zu verbringen. Die Zeit danach.

Mehr will ich vom Roman nicht erzählen. Er ist lesenswert.

Aber diese Frage will ich aufgreifen. Weil sie die Montagus und Capulets bewegt, die jungen Männer auf der Bühne, die so eindrücklich Streit suchen, um sich zu spüren, um die Langeweile zu unterbrechen.

Wie bringen wir unsere Zeit zu?

Die kämpfenden jungen Leute auf Shakespeares Bühne waren Abbilder der jungen Männer, die im Publikum zuschauten, hat mir Herr Volk eindrücklich erzählt. Sie gingen am Tage ins Theater, um Zeit zu verbringen, entweder, weil sie viel Geld hatten und nicht arbeiten mussten oder weil sie gerade keine Arbeit hatten und wenig Geld. Sie schauten sich die neuesten Techniken im Fechten ab, für ihre eigenen, blutigen, häufigen Straßenkämpfe.

Sie alle berührt diese Liebe von Romeo und Julia.

Ist sie ein Grund, morgens aufzustehen? Erfüllte Zeit, statt vertriebener, erleben Romeo und Julia in der Nacht, Nacht aus schönster Heimlichkeit.

Der Morgen bringt das Grauen, den grauenhaften Tag.

Mit dem Ende und dem Morgen danach beginnt die Geschichte, die wir in der Bibellesung gehört haben.

Die Liebe zu Jesus war böse ausgegangen für Maria aus Magdala.

Maria Magdalena gehört zu den Frauen, die mit Jesus unterwegs sind. Lukas erzählt, dass Jesus sie von sieben bösen Geistern befreit hat. Mit andern Frauen dient sie Jesus mit ihrer Habe, als Mäzenin oder Sponsorin ihrer Zeit. Sie muss demnach eine vermögende Frau gewesen sein.

Sie hat eine so große Nähe zu ihm, dass seit der Alten Kirche Fantasien über eine erotische Beziehung der Beiden Anlass zu vielen Büchern geben.

Maria war bis zum bitteren Ende am Kreuz bei Jesus geblieben.

Das konnte nicht gut ausgehen. Weil auch die Liebe, die Jesus lebte, gefährlich war.

So radikal. Ohne Selbstbehalt. So voll und ganz hingegen. Gott und den Menschen.

Maria weint vor dem leeren Grab, an diesem Morgen. Dann aber, aus dem Grab, sprechen Engel sie an.

Was weinst du?

Nur eine Frage braucht es, damit sie aufwacht. Ach. Damit ihre Worte wieder fließen.

Maria kommt in Bewegung, dreht sich weg vom Grab und sieht Einen stehen. Auch der spricht sie an:

Was weinst du.

Sie meint, es sei der Gärtner. Das ist ein naheliegendes Missverständnis im Garten, und doch mehr als das. Der Zen- Meister sieht aus wie der Hausmeister, hat mir ein Zen-meditierender Kollege erzählt, so wenig erleuchtet, so alltäglich. Der auferstandene Jesus sieht aus wie der Gärtner, ohne strahlenden Nimbus, auch kein schöner junger Held, von Kopf bis Wade unwiderstehlich.

Vom Gärtnern hat der lebendige Jesus viel gesprochen, von der Arbeit beim Säen und Ackern, von Weinbergen und Feigenbäumen, vom Alltag in Feld und Garten. Er war Arbeiter im Reich Gottes. Einer, der gießt, was zu vertrocknen droht, der heilt und Brot teilt. Er hat einen Gärtnerblick auf die Menschen, die ihm begegnen. Er sieht, was in Ihnen wachsen kann. Gärtner arbeiten, und sie warten ab. Im Vertrauen auf die Schöpfungskraft, ja, in ihrem Erfahrungswissen, dass Gott wachsen lässt, ohne ihr Zutun.

Das braucht das Leben: Umgraben für Neues, Wucherndes Jäten, Säen - und Nichtstun, Nachdenken, Wachsenlassen. Das brauchen wir, wenn wir unsern Planeten erhalten wollen und die Menschen ihre Würde.

Die Haltung des Gärtners ist lebenswichtig in einer rastlosen Zeit, die der Ruhe wenig zutraut - und vielleicht deshalb so wenig erfüllende Arbeit bietet. Denen, die eine erfüllende Arbeit haben, mutet sie viel zu viel davon zu, in der Pflege, in der Schule, in der Landwirtschaft, ja, auch am Theater, denke ich.

Und den Stress in der Freizeit. Jeder Tag muss etwas bringen.

Vertrauen brauchen wir... auf einen Sinn, der weiter reicht als unsere Tage.

In der Liebe bricht sich eine Kraft durch, die Sinn leuchten lässt. Sie bringt Menschen zum Blühen, vital und zart. Die Liebe ganz besonders braucht die Geduld und Tatkraft von Gärtnerinnen und Gärtnern.

Maria, sagt Jesus. Als sie mit Namen gerufen wird, erkannt ist, erkennt sie Jesus. Das ist wunderbar doppelbödig, denn Erkennen heißt der Liebesakt im Hebräischen.

Rabbuni, sagt sie, Meister. Sie erkennt ihren Lehrer, der die Lebenskraft in Menschen weckt und behütet.

Jesus sagt: Rühr mich nicht an. Ist das schnippisch, oder gar kokett?

Es ist jedenfalls abweisend, eine Provokation für Maria.

Erkennen darf sie, begreifen nicht.

Ihre Liebe muss sich wandeln. Sie verwandelt sich in Glauben, in Glauben an Gottes Gegenwart, die lebendig macht – hier und jetzt und in Ewigkeit.

Sie übersteigt Grenzen, daran ist sie zu erkennen, die Grenzen zwischen Freunden und Feinden, Männern und Frauen, Arm und Reich –und die unüberwindliche Grenze zum Tod.

Der, den Maria liebt, steht auf aus dem Tod, geht zum Vater, ist jetzt und ewig lebendig.

Jesus fährt auf.

Mercutio, Tybalt, Romeo, Julia - sie sterben auf der Bühne. In der Aufführung hier in Kassel ist das auf eine sehr geheimnisvolle und berührende Weise anschaulich. Die jungen Leute fangen an zu flattern, ihre Hände steigen auf wie Vögelchen, wie Lerchen.

Maria Magdalena flattert nicht. Sie steht auf und geht in den Tag. Sie entscheidet sich für das Leben und die Liebe, auch wenn es weh tut.

„Geh und sag es deinen Brüdern.“

Erzähl die eine Geschichte von dem, was du erlebt hast. Maria hat etwas zu sagen.

Ihre Brüder auch, Menschen, Männer und Frauen seither erzählen ihre Geschichte von Glauben und Auferstehung. Vom lebendigen Jesus, der ihnen begegnet, mitten im Alltag. Sprich weiter, Engel.

Und Gottes Friede, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre uns Herzen und Sinne In Christus Jesus. Amen.